

Andrea Berger-Fix

Zur Ausstellung „Fraenträume – Frauenrealität“ im Städtischen Museum Ludwigsburg

Frauen im Kulturbetrieb – was soll es da Spezifisches zu berichten geben, was soll sich da unterscheiden von der allgemeinen Situation der Frauen in Beruf und in der Gesellschaft? Es gibt nicht mehr und nicht weniger Einflußmöglichkeiten als anderswo; es braucht nicht mehr oder weniger Engagement, Ausdauer und Selbstvertrauen, um seine Vorstellungen durchzusetzen. Die Freiräume sind vielleicht etwas einfacher zu finden, aber bestimmt nicht einfacher zu besetzen.

Das Städtische Museum Ludwigsburg ist ein relativ kleines Stadtmuseum mit nur einer Wissenschaftler/innen-Stelle, einer Verwaltungsstelle und Aufsichtspersonal. Es ist untergebracht im Kulturzentrum der Stadt, in dem sich auch VHS und Stadtbibliothek befinden. Neben den üblichen Aufgaben im Museum selbst (einschließlich eige-

ner Ausstellungsprojekte), bin ich außerdem noch zuständig für die Wechselausstellungen, die in den Foyers des Kulturzentrums gezeigt werden. Zum Teil von mir verflucht wegen der zeitintensiven Organisation und Durchführung von immerhin 5-6 großen Ausstellungen im Jahr, gibt diese Aufgabe natürlich auch eine reale und handfeste Möglichkeit, Einfluß zu nehmen.

So ist es kein besonderes Verdienst, sondern eine Selbstverständlichkeit, daß Frauenthemen in diesem Ausstellungsreigen häufiger vertreten sind. Es ist auch kein Verdienst, als erste die sehenswerte „Hexen“-Ausstellung aus Hamburg nach Baden-Württemberg geholt zu haben, aber es hat Spaß gemacht, den enormen Erfolg dieser Ausstellung bei den vielen Besucherinnen und Besuchern und in den Medien mitzubekommen.

Zu diesen Erfolgserlebnissen, die wie selbstverständlich kommen, stehen auf der Negativseite Erinnerungen an Sitzungen (z.B. mit 7 Männern und ich als einzige Frau), bei denen zuerst dumme, frauenfeindliche Sprüche fallen, und sich danach die Männer mit einer solchen Selbstverständlichkeit unter sich fühlen, daß mehrmals die Anrede „meine Herren“ fällt, ohne daß sich einer der „Herren“ der (wenn auch kleinen) Frau im Raum bewußt geworden wäre. – Aber wie gesagt: das ist keineswegs spezifisch für eine Frauenerfahrung im Kulturbereich, das kommt leider überall vor.

Von was ich gern berichten würde, ist eine Ausstellung, die noch bis zum 17. Februar im Kulturzentrum Ludwigsburg zu sehen sein wird, und die mir einmal von der Idee und der Realisation her, zum anderen von den Reaktionen, die sie auslöste, beachtenswert erscheint.

Schon vor zwei Jahren kamen einige Frauen des Ludwigsburger Vereins „Frauen helfen Frauen e.V.“ mit der Idee auf mich zu, eine Frauen-Ausstellung zu organisieren. Die Vereinsfrauen unterhalten und betreuen das Ludwigsburger Frauenhaus und sind mit ihrem Engagement schon sehr erfolgreich gewesen.

Eine finanzielle Unterstützung für das Ausstellungsprojekt konnte ich schnell zusagen: die Konzeption und Planung lag bis zuletzt in der Händen der Frauen.

Die Grundidee des Projektes war, Frauen aus dem Großraum Ludwigsburg die Möglichkeit zu geben, unter dem Motto: „Frauenträume – Frauenrealität“ künstlerische Arbeiten und Texte aus- und vorzustellen. Der Aufruf, Exponate zu diesem Thema einzureichen, richtete sich weniger an professionelle Künstlerinnen und Autorinnen. Es waren in erster Linie Frauen angesprochen, die für sich selbst und ohne Kunstmarkt-Anspruch ihren Alltag, ihre Erfahrungen und Wünsche visuell oder in Sprache umsetzen. Die Ausstellung sollte Frauen Mut machen, mit ihren Arbeiten und dadurch mit ihrer Sicht der Dinge nach außen zu gehen. Sie sollten ihre eigenen Wahrnehmungs- und Ausdrucksmöglichkeiten kennenlernen.

Die künstlerische Energie ist hier also vor allem als Vermittlerin gedacht, um sich über die Situation als Frau bewußt zu werden. Sie ist Mittel zum Zweck, um Solidarität, Verständnis und Aktivität, um Lust und Neugier auf die eigenen Entdeckungen und auf feministische Perspektiven zu wecken.

Die Resonanz auf den Aufruf war – zumindest für mich – unerwartet hoch. Über 150 Frauen haben rund 300 Arbeiten eingereicht. Von der Collage bis zur Plastik, von der Kurzgeschichte bis zum Environment sind die verschiedensten Aussagemöglichkeiten

vertreten. Einzelne Frauen, auch Profikünstlerinnen, Frauengruppen, ja eine ganze Schulklasse haben sich mit dem Thema auseinandergesetzt. Eine Jury – von Frauen besetzt – wählte rund 200 Arbeiten aus, die nun die Gänge und Räume des Kulturzentrums füllen und zu heißen Diskussionen anregen. Daneben wurden Leseabende organisiert, an denen die Frauen ihre eigenen Texte vortragen konnten.

Beeindruckend finde ich nicht nur die Menge der eingereichten Arbeiten, sondern vor allem ihre Vielseitigkeit in den Darstellungsmöglichkeiten, die für die Kreativität und die Experimentierfreude der Frauen spricht. Mit viel Phantasie haben sie versucht, Bilder und Zeichen zu finden, um in einer eigenen Sprache ihre Betroffenheit auszudrücken. Ein Kaleidoskop, witzig und nachdenklich, grell und bedrohlich ist so entstanden, das – ohne große theoretische Überlegungen zu einer weiblichen Ästhetik – die gesellschaftliche Realität, in der diese Arbeiten entstanden sind, deutlich macht. Faszinierend sind auch die verschiedenen Sichtweisen, mit der die Frauen arbeiten. Ganz unterschiedlich wird z.B. mit dem Ei als Weiblichkeits-Symbol umgegangen: Einmal ist es Bildträger für eine zerbrechlich-zarte Traumwelt im Weichzeichner-Ideal; zum anderen Symbol für empfindliche Ganzheit und scharfes Zerbrochensein, oder aber, frech und witzig, ein Mann gewordenes „faules Ei“.

Für das Schwerpunktthema diese Rundbriefes: „Frauen in der Kulturarbeit“ finde ich vor allem die Reaktionen auf die Ausstellung interessant (das fast voll geschriebene Besucherbuch wäre einer eigenen Analyse wert). Bei einigen Besucherinnen, vor allem aber bei den Besuchern und der männlich besetzten Presse, löste die Ausstellung zum Teil große Irritationen aus. Besonders auffällig erscheint mir, daß im Mittelpunkt die Diskussion um das *künstlerische Niveau* der ausgestellten Arbeiten steht.

Vor die inhaltliche Auseinandersetzung wurde das übliche Raster eines schwammigen Qualitätsbegriffes gesetzt, das die Intentionen der Ausstellung nicht erfassen kann. Denn die Priorität bei der Auswahl der Arbeiten lag nicht bei der künstlerischen, sondern bei der inhaltlichen Umsetzung. Es galten in erster Linie das Engagement und die Experimentierfreude, mit der die Reproduktion weiblicher Wirklichkeit und Träume bewerkstelligt wurde. Die Eindringlichkeit der, zum Teil irritierend einfachen, Ausdrucksmittel kann daher mit den herkömmlichen Stil- oder Qualitätskliches nicht eingefangen werden.

Aus den vielen, oft polemischen Besucher-Bemerkungen wird jedoch deutlich, daß Ehrlichkeit, Spontaneität und Angst, daß Tagträume und Wunschvorstellungen, wenn sie nicht unter dem Primat des künstlerischen Anspruchs, sondern der Betroffenheit vermittelt werden, offensichtlich schwer zu akzeptieren sind, ja Aggressionen hervorrufen. Das Diktum von der „Scham, die vorbei ist“ scheint auch heute noch, zehn Jahre nach dem verheißungsvollen Buchtitel, schwer einlösbar. Um so wichtiger finde ich daher die Ludwigsburger Ausstellungskonzeption, die als Anregung für ähnliche Projekte dienen könnte, um endlich die Frauenphantasie, wenn schon nicht an die Macht, so doch zumindest ins Rampenlicht zu bekommen.

Andrea Berger-Fix: Studium der Kunstgeschichte und Geschichte in Freiburg und Heidelberg, Promotion in Kunstgeschichte, seit 1979 Arbeit in Museen, seit 1982 Leiterin des Städtischen Museums Ludwigsburg.